

Das System der preussischen Festungen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **4=24 (1858)**

Heft 18

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-92583>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

neu konstruirten, mehr den im Lande üblichen Modell sich nähernden Sätteln, einen 4 $\frac{1}{2}$ tägigen Ausmarsch; der erste halbe Tag wurde zu einem Probemarsch auf eine nahe bei Chur gelegene Anhöhe verwendet; dann gieng durch's Schanfiggthal nach Langenwiesen und über den Strelapaf nach Davos; von hier mußte die Kolonne wegen des schlechten Wetters statt über die Fluela in's Engadin, durch die Züge nach Alveneu und am letzten Tag über Parpan nach Chur zurück; zur großen Freude fand man kein einziges Ross gedrückt.

Hier ist noch beizufügen, daß schon im Mai 1856 mit diesen modifizirten Sätteln und mit Rossen, die nicht an den Saumdienst gewöhnt waren, von Luzern aus in einem Nachmittags auf Rigi-Kulm und den anderen Tag über Rigi-Scheidegg nach Gersau marschirt wurde. Auch auf diesem Marsche, auf welchem die Kolonne am ersten Tag durch ein heftiges Gewitter, am zweiten durch außerordentliche Hitze viel zu leiden hatte, wurde kein Pferd vom Sattel verlegt.

Nachdem sich der neue Modellfattel für die Pferde bewährt hatte, handelte es sich darum, ähnliche für Maulthiere anzufertigen und zu erproben. Zu dem Behuf machte Herr Oberst Wehrli im Oktober gleichen Jahres Versuche in Thun; nach einem kleineren Probemarsch nach den Leuenen wurde am 24. Oktober von Weissenburg aus über die Morgeten und das Gantrischkumli nach dem Bader Gurnigel marschirt und am folgenden Tag vom Bad aus über den Gurnigelhubel, ohne Rücksicht auf den Weg, gerade hinunter auf Blumenstein. Am 24. hatte die Kolonne große Schwierigkeiten über das mit einer Eiskruste überzogene Gantrischkumli hinunter zu kommen, da die Thiere nicht gespißt waren; der Marsch ging von Morgens 7 Uhr mit einer kurzen anderthalbstündigen Rast bis Abends 7 Uhr, also 12 Stunden; die Thiere waren theilweise sehr ermüdet. Beim anhaltenden Bergabsteigen glitt der Sattel nach und nach vor.

Im Jahr 1857 machte die Walliser Gebirgsbatterie, unter der Leitung von Herrn Major Schulthess, einen Marsch von Leuf über die Gemmi nach Thun und durch das Simmenthal über Chateau d'Org, Les Mosses, Sepen, nach dem Wallis zurück.

Nach den Erfahrungen dieser Märsche ist es wahrscheinlich, daß für die Maulthiere die französischen Sättel beibehalten, dagegen für die Pferde das oben erwähnte modifizirte Modell adoptirt wird; doch sollen die Versuche damit fortgesetzt werden.

Außer diesen Märschen, die namentlich zur Feststellung eines passenden Sattelmodells unternommen wurden, hat Herr Oberstlieutenant Borel 1853 in Sitten und 1855 von Freiburg aus sehr interessante Bergmärsche gemacht, deren Zweck jedoch mehr auf Einübung der Mannschaft ging, als für obige Untersuchung; den schönen Marsch, unter der Leitung des gleichen Offiziers, von Luzern aus über den Rigi nach Gersau, von dort nach Schwyz,

den andern Tag über Seelisberg nach Stanzstad und heim, haben wir im letzten Jahrgang geschildert.

Alle diese Märsche beweisen uns zur Genüge, welche tüchtige Elemente wir zur Bildung einer Gebirgsartillerie besitzen; zwar ist die Gebirgsbaubrige kein sehr wirksames Geschütz, wird aber immerhin im Gebirgskrieg eine bedeutende Rolle spielen, wie sie es jetzt schon im Kaukasus und in Algier gethan hat.

Zu Bezug auf die Sättel ist noch folgendes zu bemerken: Der kurze französische Sattel paßt deshalb dem Pferde und der lange Bündner Landesfattel dem Maulthier nicht, weil der Bau des Rückgrathes und der Rippenwölbung bei beiden Thieren verschieden ist. Die Maulthiere haben in der Regel eine verhältnißmäßig viel stärkere Wirbelsäule, namentlich eine stärkere Verbindung der Lenden mit dem Rücken, also ein besseres, weniger schwankendes Kreuz und überdies eine weit flachere Rippenwölbung, welche der Festigkeit der Sattellage ebenfalls günstiger ist, als beim Landespferd. Auch trifft man bei den Maulthiern nicht so viele Verschiedenheiten im Bau an, wie bei den Pferden, bei denen die rücksichtslose Vermischung der Ragen und Schläge eine leider immer mehr zunehmende Abweichung von den schönen und günstigen Formen des edlen arabischen Pferdes zur Folge hat; letzteres gleicht dem Maulthier hinsichtlich des kräftigen Rückens und der ovalen nicht zu runden Rippenwölbung noch am meisten.

Wir hoffen, daß wir in einer der nächsten Nummern noch Näheres über die Konstruktion der Sättel mittheilen können.

Das System der preussischen Festungen.

(Fortsetzung.)

Dieselbe Unmündigkeit herrscht in dem sonst so klassischen Werke des in preussischem Dienst (1807) gefallenen ehemaligen französischen Ingenieuroffiziers Bouemard, da, wo er darin die Landesbefestigungsfrage behandelt, vor; und die Ansichten von Fomini und Rogniat über denselben Gegenstand müssen mindestens sehr verwirrt genannt werden. Für dieses Wissen waren recht eigentlich erst die großen Kriege Napoleons I. die hohe Schule gewesen, und den preussischen Militärs gebührt das nicht hoch genug anzuschlagende Verdienst: sie am besten benutzt zu haben. Wie man weiß, stand bis zum Jahre 1813 Scharnhorst dem preussischen Ingenieurkorps als Chef vor. Es hatte nur der vergleichsweise kurzen Erfahrungen der Kriege von 1806—7 bedurft, um ihm vollkommen klar zu machen, was ein Landesbefestigungssystem und was es nicht sei. Seine Anordnungen in fortifikatorischer Beziehung, mit denen er den großen Erhebungskampf unterstützen wollte, legen dies genugsam an den Tag. Es war kein Wunder, wenn diese Traditionen im preussischen Ingenieurkorps sich erhielten und wenn auf sie wissenschaftlich

weiter gebaut wurde. Als die Kriege wider Napoleon zum Schluß gebracht worden waren, und man sich entschied, Hand an die Befestigung der großen norddeutschen Tiefebene zu legen, wußte man genau, was man wollte, man hatte einen leitenden Gedanken, einen festen Plan — man wußte wohin man ging — das war die Hauptsache!

Die in Wien geschlossenen Verträge hatten Preußen ein Gebiet angewiesen, welches sich von Saarlouis bis Memel in einer Länge von etwa zweihundert Meilen ausdehnt. Das ist etwa ebenso viel wie die ganze Längenerstreckung des österreichischen Kaiserstaats vom oberen Po bis zum Dnieper. Aber abgesehen von der großen Schmalheit des Landes und von seiner Zerrissenheit in zwei Hälften wohnt auch in Hinsicht auf einen Stoß von Westen oder Osten her der preussischen Ländermasse von Natur nicht dieselbe Widerstandskraft inne, wie etwa der österreichischen. Das macht namentlich die Lage der Monarchie in der Ebene, die nirgend, ausgenommen in ihren Strömen, von denen nur der Rhein und die Weichsel bedeutend sind, ein Hinderniß bietet. Diese Schwäche auszugleichen gab es kein anderes Mittel, als die Durchführung eines großartigen Befestigungssystems, welches da Schranken errichtete, wo die Natur nicht ausreichend vorgesorgt hatte, oder, um treffender und wahrheitsgemäßer es auszudrücken: welches auf den entscheidenden Punkten seine eigenen Mittel des Widerstandes den natürlichen hinzufügte.

Im damaligen Preußen, wie es aus den napoleonischen Kriegen hervorgegangen, war das Gefühl vorherrschend, daß der Staat von Westen her oder Seitens Frankreich die nächste und ernsteste Gefahr zu fürchten habe, und wir wollen über diesen Glauben, der ein irrthümlicher gewesen, heute mit unseren Vätern nicht rechten. An eine Sicherung der heute in jeder Hinsicht wichtigsten und am meisten in Gefahr stehenden Ostgrenze wurde kaum gedacht, und was eine Gefährdung von österreichischer Seite anlangt, hegte man nicht nur den Glauben, daß dawider der deutsche Bund eine sichere Garantie sei, sondern die Männer, welche unter Blücher und Gneisenau gefochten, waren sich auch, um es rund herauszusagen, ihrer Ueberlegenheit über den südlichen deutschen Nachbar in einem hohem Maße und mit vollster Entschiedenheit bewußt. Es ist das heute wesentlich anders. Oestreich hat nicht nur politisch, sondern insbesondere auch militärisch eine Regeneration erlebt, und sein Schwert ist heute eines der gefürchtesten und schärfsten in ganz Europa. Dazu kommt, daß das Jahr 1850 die Illusionen in Hinsicht auf die Unmöglichkeit eines Krieges zwischen deutschen Bundesgliedern gründlich zerstört hat. Doch hierüber später.

Wem das Verdienst des Entwurfs zum Befestigungssystem der westlichen preussischen Landesfronte zukommt, dürfte sehr schwer zu ermitteln sein. In der Zeit, wo darüber endgiltige Feststellungen ge-

macht wurden, hatten Gneisenau, Boyen und andere bedeutende Kapazitäten oberste militärische Stellungen inne; das Ingenieurwesen lag in den Händen des Generals von Rauch, und Stimmen wie die von Grolmann und Clauswitz waren wohl nicht ohne Einfluß und wurden gehört und beachtet. Am nächsten möchte man der Wahrheit mit der Annahme kommen, daß die Entscheidung über die wichtige Frage Sache vielfacher Beratungen war, und man dabei in einem hohen Maße überlegt, gewissenhaft und mit vollster Rechnungstragung aller bedingenden und Rücksicht verdienenden Umstände zu Werke gegangen ist. Das Eine stand im Voraus fest: daß der Rheinstrom im Sinne einer defensiven Frontlinie zu fassen und zugleich für Angriffszwecke als mächtige Basis einzurichten sei. Er bot sich den preussischen Entwürfen in seiner ganzen Ausdehnung von Mainz bis zur niederländischen Grenze dar, aber mit dem Bedingniß, daß südwärts von Koblenz nur eines seiner Ufer dem Staate direkt angehört und mithin auf eine beide Stromseiten in ihr Bereich ziehende Festungsanlage hier verzichtet werden mußte. Westwärts vom Rheine als vorgeschobene Punkte fanden sich nur die Festungen Saarlouis und Jülich vor; am Strome selber war Wesel als ein Platz anzusehen, indeß in einem für diesen Zweck ziemlich desolaten Zustand, Köln hatte Napoleon im Jahre 1811 zur Vertheidigung einrichten wollen und es fand sich später ein von ihm einem seiner Sekretäre in die Feder dikirtes Memoire darüber vor, aber die Sache war nicht zur Ausführung gekommen; die Werke von Koblenz endlich waren schon während der Kriege der französischen Republik gesprengt und seitdem nicht wieder hergestellt worden. Rückwärts dem Rhein war von der Geographie des Landes kein näherer Halt geboten als die Weser; dieselbe fiel indeß nur innerhalb einer sehr kurzen Strecke auf preussisches Gebiet und hier fand sich Minden mehr als Rest einer alten Festung, wie als ein wohlhaltener Platz vor.

Wenn sonach die sich bietenden Elemente, an welche man anknüpfen und auf welche man weiter gründen konnte, nur gering waren, hatte man doch andererseits, aus Rücksichten einer weisen Oekonomie, sie wohl wahrzunehmen und zu benutzen. Die Widerstandsmittel jenseits des Rheins im Westen zu vermehren, schien ungerathen, indem einem so starken und überlegenen Gegner wie Frankreich gegenüber eine weit vorgeschobene Defensive immerhin ihr Mißliches hat, und man in einer derartigen Situation nur unter besonders günstigen Umständen einen befriedigenden Erfolg erwarten darf. Aber man behielt Jülich und Saarlouis bei; zunächst, wie es scheint, nur provisorisch, um nicht, bevor die Befestigungen der Rheinlinie beendet wären, seine Fronte zu entblößen und darnach infolge einer nicht durchaus zu rechtfertigenden Vorliebe, die man für eine möglichst große Anzahl von Befestigungen gewonnen hatte.

Am wichtigsten war die Entscheidung über die Zahl der Befestigungspunkte am Rhein selber. In

dem oben erwähnten Memoire Napoleons war ein bedeutendes Gewicht auf Bonn gelegt worden. Aber dieser Punkt war offenbar Köln, welches unter allen Umständen ein Platz ersten Ranges werden mußte, zu nahe gelegen, ließ zwischen sich und Mainz einen viel zu weiten Raum, und entsprach darum dem fraglichen Zweck nicht. In dieser Hinsicht war Koblenz viel günstiger gelegen, nämlich mehr, wenn auch nicht völlig in der Mitte des Stromlaufes zwischen Mainz und Köln, außerdem am Zusammenfluß der Mosel mit dem Hauptstrom, und nicht weit von der Mündung der Lahn in diesen entfernt. Wenn seiner Wahl ein Bedenken entgegenstand, so floß dies aus seiner Situation mitten im coupirten Terrain. Dasselbe mag einer kleinen Festung günstig sein; ein großer Platz aber sucht die Ebene, weil er hier freier wirken kann, denn es ist bei ihm nicht sowohl das taktische wie das strategische Element, welches ins Gewicht fällt, mit anderen Worten: seine Defensivkraft beruht weniger auf dem Widerstand seiner Wälle an sich, als vielmehr auf der unbehinderten Aktion seiner Besatzung nach außen hin. Inmitten dieser einander widerstreitenden Interessen war eine Entscheidung der Frage nicht leicht. Wie jedermann weiß, ist sie für Koblenz ausgefallen, und man kann sie im Allgemeinen nur billigen. Die Beibehaltung Wesels und seine mögliche Verstärkung war eine gebieterische Pflicht, die sich ebenso sehr aus Gründen der Oekonomie wie aus Grund der Lage der Straßenlinien empfahl. In Hinsicht auf die Weser konnte man nicht füglich anders als für Beibehaltung und Rehabilitirung von Minden sich entscheiden. Demnach waren zwei neue Hauptfestungen zu erbauen: Koblenz und Köln und zwei vorhandene Plätze in einer umfassenden Weise zu verstärken, nämlich Wesel und Minden.

(Fortsetzung folgt.)

Bibliographie.

(Fortsetzung.)

Betrachtungen über den Sommerdienst der Infanterie. Von einem Offizier. gr. 8. Großenhain, 1858. Mohr. (32 S.) 1/8 Rthlr.

Kompendium des Schützendienstes. Mit besonderer Rücksicht auf die Führung der Schützenabtheilungen auf dem Exerzierplatze nach dem Exerzierreglement für die Infanterie vom Jahre 1847 bearbeitet, durch die neuesten Bestimmungen ergänzt und mit Erläuterungen versehen von F. A. Paris, Hauptmann im k. preuß. 39. Infanterieregiment. (Hierzu 10 lithogr. Zeichnungen.) 8. Mainz, 1857. Vict. v. Zabern. (VI u. 74 S. mit 4 Tafeln Zeichnungen.) 8 Ngr.

Handbuch der königl. bayerischen Artillerie. Zweite ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage. Sechstes Heft (S. 603—756). Bearbeitet von J. Hg, Oberst und Kommandeur des königl. bayer. I. Artillerieregiments und J. Schmölzl, Oberstlieutenant und Mitglied der königl. bayer. Zeughaus-Haupt-Direktion. gr. 12.

München, 1857. Druck und Verlag von G. Franz. 1/2 Rthlr

R. A. D. Milit.- u. Marine-Ztg. 1857 Nr. 12.—

Bl. f. Kriegsw. 1857 Nr. 23 u. 24.

Vorträge über Artillerie. Von den Schießversuchen in der Artillerie und ihrer Benützung zur Bildung von Schußtafeln. Von J. Hartmann, Kapitän der königl. hannov. Artillerie, Lehrer der Artillerie an der königl. hannov. Militärakademie zu Hannover. Mit vielen Holzschnitten. gr. 8. Hannover, 1858. Helwing'sche Hofbuchhandlung. 1/2 Rthlr.

Die 12pfündige Granatkanone und ihr Verhältnis zur Taktik der Neuzeit. Artilleristisch-taktische Untersuchung von Woldemar Streubel, Lieutenant im königl. sächs. Artilleriecorps. gr. 8. Kaiserslautern und Leipzig, 1857. Hugo Meuth. (V, 3 unpag. S., IV und 231 S.) 1 1/2 Rthlr.

Der Einfluß der Rotation auf die Abweichung der Geschosse von ihrer Flugbahn. Erläutert durch Dr. A. Gurlt, Ingenieur und N. v. Egerstroem, Stabskapitän in der kais. russ. Garde-Artillerie. Mit 8 Tafeln Abbildungen. 8. Köln, 1857. F. C. Eisen's Verl. K. Hofbuch- und Kunsthandlg. (32. S.)

Die Stellung des Offiziers zur Militärrechtspflege im Großherzogthum Baden. Eine praktische Anleitung zu allen Amtshandlungen, welche dem Offizier dabei obliegen können, bearbeitet von Wilhelm Benig, großh. bad. Garnisonsauditor. 8. Constanz, 1857. Druck und Verlag von Jakob Stadler. 1 fl. 12 kr.

(Fortsetzung folgt.)

Schweiz.

Der theoretische Theil der Centralschule, unter der Leitung des Herrn Obersten Fischer, hat am 28. Febr. in Aarau begonnen; als Instruktoress sind einberufen: Für den Generalstab und die Infanterie: die H. eidg. Oberst Schwarz, Kommandant Wieland, Major Wydler, Prof. Lohbauer; für das Genie: die H. Oberstlieut. Gautier und Oberlieut. Imhof; für die Artillerie: die H. Oberstl. Borel und Wehrli, Major Fornaro, Hauptmann LeMoher und Oberlieut. Lucot; für die Kavallerie und den Reitunterricht des Generalstabes: Herr Major Scherer. Im Ganzen sind circa 60 Offiziere und Aspiranten der verschiedenen Abtheilungen des Generalstabes und der Artillerie eingetroffen; am 7. März werden eine Anzahl Stabs-Offiziere der Infanterie sowie mehrere Offiziere der Kavallerie und der Schützen einrücken.

Schweizerische Armee

in 10 lithographirten und colorirten Bildern.

Höhe 15 1/2" Breite 10".

Nro. 1 Infanterie.	Nro. 6 Sappeur.
" 2 Artillerie.	" 7 Fähndrich.
" 3 Guide.	" 8 Dragoner.
" 4 Scharfschützen.	" 9 Offiziere.
" 5 Pontonnier.	" 10 Generalstab.

Zu beziehen durch alle Buch- und Kunsthandlungen der Schweiz.

Basel bei G. Wolf, Lithograph.